

I. Einleitung: Kindertaufe im Spannungsfeld von Elterndeutungen und christlich-kirchlicher Tauftheologie

1. Von der Bereitung zum Leben

„Eyn Sermon von der bereytung zum sterben“, so überschreibt Martin Luther eine Schrift, die er auf Anfrage eines der Räte Friedrichs des Weisen im Jahr 1519 anfertigte.¹ Im gleichen Jahr erschien sein Taufsermon, „Ein Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe“, in dem er sein evangelisches Verständnis der Taufe entfaltet.² Lebensende und Lebensanfang, Tod und Taufe sind in den beiden Schriften nicht nur je gesondert im Blick. Sie bilden vielmehr die Spannungspole, zwischen denen sich nach Luthers Auffassung christliches Leben vollzieht. So vergleicht Luther in der ersten Schrift das Sterben mit der Geburt eines Menschen. Es ist „die enge pforte, der schmale steyg zum leben. (...) und geht hie zu, gleych wie ein Kind auß der cleynen wonung seiner mutter leyb mit gefar und engsten geboren wirt yn dißenn weyten hymell und erden, das ist diße welt. Also geht der mensch durch die enge pforten des todts auß dißem leben. (...) Aber der enge gangk des todts macht, das unß diß leben weyt und yenes enge dunckt. Drumb muß man das glauben unnd an der leyphlichen gepurt eyns Kinds lernen, als Christus sagt: Eyn weyb, wan es gepirt, ßo leydet es angst, wan sie aber geneßen ist, ßo gedenkt sie der angst nymmer, die weyll eyn mensch geporn ist von yhr in die welt (Joh 16,21), also ym sterben auch muss man sich der angst erwegen und wissen, das darnach eyn großer raum und freude seyn wirt.“³ Interessant an diesen Betrachtungen sind zum einen die räumlichen Metaphern, die Luther zur Beschreibung des Todes und des Lebens gebraucht: So spricht er vom engen Gang des Todes und vom Leben, das weit oder eng erscheint, also als Lebensraum vorgestellt ist. Zum andern bringt er sowohl das Sterben als auch die Geburt mit den Gefühlen der Angst und der (nachfolgenden) Freude in Verbindung. Die gleiche emotionale Befindlichkeit begleitet somit den Anfang und das Ende eines Lebens.

Diese Beobachtungen und Betrachtungen in Luthers Schrift über das Sterben korrespondieren auf mehreren Ebenen mit Eindrücken, die ich aus

¹ Luther 1519a, 685.

² Luther 1519b.

³ Luther 1519a, 685–686.

den Interviews mit Taufeltern gewonnen habe: In den Gesprächen mit Eltern von Säuglingen und Kleinkindern über die Taufe war nicht nur von Geburt und neuem Leben, sondern sehr häufig auch von Tod und Sterben die Rede. Am Lebensanfang ihrer Kinder war das Lebensende für die Eltern in besonderer Weise präsent. Auf der Gefühlsebene berichteten die Eltern sowohl von Freude als auch von Ängsten, die sie während der Schwangerschaft und Geburt ihrer Kinder erfasst hatten. Ebenso artikulierten die Mehrzahl der Eltern Befürchtungen bezogen auf den Lebensweg und das weitere Wohlergehen des Kindes. Das Taufgeschehen erscheint in vielen Elternäußerungen als eingelagert in die Dynamik zwischen Tod und Leben und als verbunden mit dem Wunsch nach der Eröffnung eines Lebensraumes für das Kind im Angesicht des Todes.⁴

In seinem Taufsermon stellt Luther die Taufe ebenfalls in die Spannung von Tod und Leben hinein. Unter Bezugnahme auf Tit 3,5 beschreibt er die Taufe als „bad der newen gepurt“, durch das der Getaufte „eyn kind der gnaden und rechtfertigts mensch“ werde.⁵ Diese neue Geburt in der Taufe, die im Taufritual zeichenhaft dargestellt wird, ist zugleich der Beginn eines lebenslangen Sterbeprozesses: „Das sakrament oder zeychen der tauff ist bald geschehen, wie wir vor augen sehen, aber die bedeutung, die geystliche tauff, die erseuffung der sund, weret die weyl wir leben und wirt aller erst ym tod volbracht. (...) Drumb ist diß gantz leben nit anders, dan eyn geystlich tauffen an unterlaß biß yn denn todt.“⁶ Das Taufsakrament ist nach Luther ein Zeichen der Gnade Gottes, das Glauben weckt und in Anfechtungen tröstet: „Das hilfft dir das hochwirdig sacrament der tauff, das sich gott daselbs mit dyr vorpindet und mir dyr eyns wird eyns gnedigen trostlichen bunds.“⁷ Die Taufe ist für Luther ein tröstliches Gnadenzeichen, das hilft, in der Dynamik von Leben und Tod bzw. in der Anfechtung durch die Sünde zu bestehen.⁸

In den Interviews heben auch die Eltern die tröstende Wirkung der Taufe hervor. Zu wissen, dass ihr Kind getauft ist, lässt bei den meisten – ihren Aussagen gemäß – eine Beruhigung entstehen. Dabei gehen die Eltern keineswegs davon aus, dass ihr Kind nun den physischen Tod nicht mehr fürchten muss. Auch der zwischen Liebe und Aggressivität pulsierenden familiären Beziehungsdynamik, in die manche Eltern im Rahmen der Interviews Einblick gewähren, ist das Kind durch die Taufe nicht enthoben.⁹ Jedoch ist – in

⁴ Vgl. dazu Kap. V.4 in diesem Buch.

⁵ Luther 1519b, 728.

⁶ Ebd.

⁷ A.a.O., 730.

⁸ Vgl. a.a.O., 732–737. Vgl. dazu auch Kap. V.3.4 in diesem Buch.

⁹ Zur ambivalenten familiären Dynamik im Zusammenhang der Taufe vgl. Kap. V.2 und V.3 in diesem Buch.

der Sicht der Eltern – mit der Taufe eine Möglichkeit gegeben, ihre Angst um das Wohlergehen des Kindes sowie ihre liebevollen wie aggressiven Gefühle gegenüber dem Kind zu bearbeiten und zu transzendieren. Insofern kann man die Taufe aus der Perspektive der Eltern – in Abwandlung des Titels von Luthers Sterbesermon – als eine *Bereitung zum Leben* bezeichnen. Sie macht – nach Dietrich Rössler – „mit dem Beginn des Lebens das Leben selbst zum Thema“¹⁰ und zwar das Leben mit seinen vielfältigen Möglichkeiten und mit seiner Begrenztheit und seiner Gefährdung. Die Taufe bietet eine Handlungsmöglichkeit an, um sich der Begrenztheit und Bedrohtheit des Lebens auszusetzen und darin und dadurch neue Lebensperspektiven zu gewinnen. Sie eröffnet für Eltern und Kinder symbolisch eine andere Perspektive im Raum des weiterhin durch den Tod gefährdeten Lebens.

2. Wahrnehmung und Vermittlung von Deutungsperspektiven – Praktisch-theologischer Zugang und Konzeption der empirisch-theologischen Untersuchung

Die oben dargestellten Überlegungen bieten einen exemplarischen Einblick in das Anliegen und in zentrale Ergebnisse dieser Studie. Die vorliegende Untersuchung stellt sich die Aufgabe, die in der kirchlichen Praxis vielfach empfundene Spannung zwischen elterlichen Deutungen der Taufe und ihrer biblischen und kirchlichen Deutungstradition zu bearbeiten.¹¹ Dies geschieht dergestalt, dass zunächst wahrgenommen und untersucht wird, wie Eltern die Taufe ihrer Kinder rückblickend schildern und interpretieren.¹² Anschließend werden die Elterndeutungen der Taufe mit tauftheologischen Elementen und Motiven aus der biblischen und kirchlichen Tradition ins Gespräch gebracht.¹³

Bei der Erkundung der Übereinstimmungen und Divergenzen zwischen elterlicher und biblischer und kirchlicher Tauftheologie gehe ich davon aus, dass sich der Sinn der Taufe für Menschen heute im wechselseitigen Gespräch zwischen den Elterninterpretationen und den Deutungen der Tradition erschließt.¹⁴ Dabei ist mit einer Pluralität der Deutungen sowohl bei den Taufeltern, als auch in der biblischen und kirchlichen Tauftheologie zu rech-

¹⁰ Rössler 1994, 250.

¹¹ Zu dieser Spannung vgl. ausführlicher Abschnitt 2.1 im vorliegenden Kapitel.

¹² Vgl. die Methodenbeschreibung und die exemplarischen Interviewanalysen in Kap. IV diesem Buch.

¹³ Vgl. Kap. V in diesem Buch.

¹⁴ Vgl. dazu auch Abschnitt 2.2 im vorliegenden Kapitel.

nen. Wer sich mit der christlichen Tauftradition beschäftigt, wird mit dem Befund konfrontiert, dass die Bedeutung der Taufe je nach sozialen und historischen Kontexten unterschiedlich gefasst wurde.¹⁵ Unterschiedliche Taufdeutungen haben in variierenden Kontexten an Bedeutung gewonnen oder an Plausibilität verloren. Insofern gibt es nicht die eine christlich-kirchliche Tauftheologie, sondern kontextuell und geschichtlich bedingte Akzentuierungen der Taufe. So formuliert Christoph Müller: „Kirchen und Theologien beziehen sich mit ihren Taufkonzepten und mit ihrer Taufpraxis auf vielfältige kirchliche, kulturelle und biblische Traditionen, die in unterschiedlicher Weise rezipiert und gedeutet werden. ‚Die‘ Deutung gab und gibt es offensichtlich nicht. ‚Das‘ Taufverständnis bzw. ‚die‘ Taufpraxis können nicht aus biblischen Zeugnissen abgeleitet werden.“¹⁶ Eingedenk des historischen und kontextuellen Abstands können die biblischen Zeugnisse und Deutungen der Taufe jedoch nach Müller zu „Modellen für eine heute relevante Taufpraxis“ werden.¹⁷ Ebenso kann die biblische und kirchliche Tradition Erschließungsmöglichkeiten für ein heutiges Verständnis der Taufe bieten. Diese Erschließung kann jedoch nur im wechselseitigen Gespräch zwischen traditionellen und heutigen Taufperspektiven geschehen.

In ihrer neuzeitlich-modernen Gestalt ist die Taufe seit dem 19. Jahrhundert – wie die anderen Kasualien auch – im Schnittfeld von Individuum, Kirche und Gesellschaft angesiedelt.¹⁸ Wie Christian Albrecht treffend beschreibt, haben die Kasualien in diesem Schnittfeld die Aufgabe eines Scharnierstücks: „Sie vermitteln zwischen den vielfältigen Formen individueller Frömmigkeit, den vielfältigen Formen des religiösen Lebens in der volklich-kirchlich verfassten Kirche und den vielfältigen Formen öffentlichen und privaten Lebens in den bürgerlichen Milieus.“¹⁹ Gesellschaftliche und kirchliche Veränderungsprozesse sowie individuell-biographische Bedingungen gehen in die Deutung und Praxis der Kasualien ein. Das heißt aber umgekehrt auch: Was z.B. die Taufe bedeutet, lässt sich nicht unabhängig von individuellen, gesellschaftlichen und kirchlichen Kontexten formulieren. In dieser „Scharnierfunktion der Kasualien“²⁰ zwischen unterschiedlichen Kontexten und Perspektiven, die häufig auch als Spannung zutage tritt, liegt eine wesentliche gegenwärtige Herausforderung praktisch-theologischer und pastoraler Arbeit.

¹⁵ Vgl. dazu ausführlicher Kap. V.1 in diesem Buch.

¹⁶ Müller 2007a, 699 (i. Orig. teilweise hervorgehoben).

¹⁷ A.a.O., ebd.

¹⁸ Vgl. Albrecht 2006, 5.

¹⁹ A.a.O., ebd.

²⁰ A.a.O., ebd.

Die Scharnierfunktion der Kindertaufe bezieht sich auf Unterschiede zwischen individuell-biographischen und kirchlich-institutionellen Perspektiven, zwischen kasueller und sakramentaler Bedeutung der Taufe und zwischen volkskirchlicher und gemeindezentrierter Wahrnehmung der Kirchenmitgliedschaft. Zwischen diesen unterschiedlichen Zugängen und Deutungen der Taufe kommt es zu Spannungen, die in der Kindertaufpraxis besonders von pastoraler Seite häufig empfunden und artikuliert werden. Die Wahrnehmung dieser Diskrepanzen im Taufverständnis und im Verständnis der Kirchenmitgliedschaft bildet den Ausgangspunkt meiner Überlegungen und Untersuchungen (2.1). In Anknüpfung an diese Spannungen lässt sich die Kindertaufpraxis als ein paradigmatisches Feld praktisch-theologischer Reflexionsarbeit beschreiben (2.2).

2.1 Charakteristische Spannungen im Taufverständnis

2.1.1 Familiär-biographische und kirchlich-institutionelle Perspektive

„Was wollen die Leute bei der Taufe? Mir scheint, sie suchen nach Schutz und Segen für ihr Kind. Außerdem wollen sie ein schönes Familienfest feiern. Mit meiner theologischen Auffassung von Taufe als Anteilhabe an Tod und Auferstehung Jesu Christi und als Eingliederung in die christliche Gemeinschaft kann ich diesen Leuten nicht kommen. Ich habe mir deshalb angewöhnt, den Eltern einen schönen Taufgottesdienst zu gestalten, bei dem der Segen Gottes für das Kind im Vordergrund steht.“

Diese fiktiven Äußerungen einer Pfarrerin illustrieren exemplarisch die Spannung, die in der Kindertaufpraxis von pastoraler Seite oft empfunden und beschrieben wird. Auf der einen Seite stehen die Eltern mit ihren Erwartungen und Vorstellungen von der Taufe und auf der anderen Seite die Pfarrerrinnen und Pfarrer mit ihren Ansprüchen und theologischen Deutungen der Taufe. Das elterliche Taufverständnis entsteht im Kontext der familiären Erfahrungen und Vollzüge. Für die Eltern ist die Entscheidung für die Taufe ihres Kindes möglicherweise eingebunden in die Überlegung, sich damit in die Familientradition hineinzustellen. Auch empfinden sie, dass sie ihr Kind nicht vor allen Gefahren bewahren können. Sie wünschen sich ein schönes Familienfest und erwarten von der Taufe vor allem den göttlichen Segen für ihr Kind.²¹ Die Pfarrerin hat sich im Studium mit paulinischer und lutheri-

²¹ Vgl. dazu exemplarisch die Äußerungen des Kirchenmitglieds Rita zur Taufe ihrer Tochter: „... haben wir das Kind in meinem Heimatort, in meiner Kirche, (...) wo ich praktisch getauft wurde, aufgewachsen bin, wo ich eigentlich meine, doch meine Beziehung zur Religion und meine Wurzeln hab', in der Kirche haben wir sie auch taufen lassen. (...) da (...) hatte ich irgendwo 'n ganz rührendes Gefühl dabei, (...) dass es richtig is und wichtig is, (...) mit

scher Tauftheologie beschäftigt. Als Vertreterin der Kirche versteht sie die Taufe vor allem als Aufnahme in die Gemeinde. Ganz unterschiedliche Erwartungen und Vorstellungen scheinen im Fall einer Taufe aufeinander zu treffen. Sie lassen sich als Spannungen zwischen familiär-biographischer und pastoraler bzw. kirchlich-institutioneller Perspektive beschreiben.

Natürlich sind Elternperspektive und pastorale bzw. kirchliche Sichtweise der Taufe selten einander so eindeutig gegenübergestellt wie in den oben zitierten Äußerungen der Pfarrerin. Pfarrerinnen und Pfarrer, die zugleich Eltern sind, tragen in dieser Doppelrolle selbst unterschiedliche Erwartungs- und Deutehorizonte der Taufe in sich. Dennoch zeigen Beobachtungen der Taufpraxis, dass die individuell-biographische und die kirchlich-theologische Perspektive von den taufbegehrenden Eltern und den taufenden Pfarrerinnen und Pfarrern häufig als schwer vermittelbar wahrgenommen werden.²² Zu beobachten ist ebenso, dass diese Perspektiven- und Erwartungsunterschiede zu Missverständnissen, Irritationen bis hin zu Gewissenskonflikten auf beiden Seiten führen können.²³

2.1.2 Taufe – Sakrament und Kasualie

Diskrepanzen zwischen individuell-biographischen und pastoralen bzw. kirchlichen Erwartungen und Deutungen sind Kennzeichen der Kasualpraxis im Allgemeinen – und dies nicht erst in jüngerer Zeit. Diese Spannungen werden in der kasualpraktischen und -theoretischen Literatur vielfach thematisiert.²⁴ Die Kasualpraxis werde – so Ulrike Wagner-Rau – von vielen Pfarrerinnen und Pfarrern als Ort empfunden, an dem „sie in den Kontakt und die Auseinandersetzung mit dem ‚kirchenfernen Volk‘ hineingezwungen“ werden.²⁵ Die volkshkirchliche Hochschätzung der Kasualien steht nach Christian Albrechts Einschätzung in Spannung zum häufigen Unbehagen der kirchlichen Amtsträgerinnen und Amtsträger angesichts der Kasualpraxis.²⁶

Diese für Kasualien charakteristische Spannung wird bei der Taufe in besonderer Weise virulent und anschaulich. Denn die Taufe ist Kasualie und Sakrament zugleich. Sie ist einerseits – wie die anderen Kasualien auch – an

dem Segen irgendwo durchs Leben zu gehen, mit dem Segen Gottes, nicht. (...) Und zum Beispiel dem Kind gegenüber, (...) man kann als Eltern bis zu einem gewissen Grad sein Kind beschützen, und dann gibt's irgendwo so'n Punkt, wo man weiß, da kannst du nicht mehr die Hand drüberhalten.“ (Quellen religiöser Selbst- und Weltdeutung 1998, Bd.1, 413.419).

²² Vgl. dazu Nüchtern, 1991, 29–35; Stuhlmann 1991; Ahrens/Wegner 2006, 10.

²³ Vgl. Albrecht 2006, V; Grethlein 1988, 13f. Vgl. dazu auch den folgenden Abschnitt in diesem Buch.

²⁴ Vgl. Matthes 1975, 83–86; Drehse 1994, 177–179; Wagner-Rau 2002, 183–186; Fechtner 2003, 12–15; Albrecht 2006, 6f. 136–152.

²⁵ Wagner-Rau 2002, 185.

²⁶ Vgl. Albrecht 2006, Vf.

einer biographischen Passage angesiedelt und dort auf einen bestimmten Kasus, in den meisten Fällen die Geburt eines Kindes, bezogen.²⁷ Dank, Freude, Ängste und Ungewissheiten, die mit der Ankunft des neugeborenen Kindes in der Familie einhergehen, werden im Taufgottesdienst aufgenommen und mit dem Zuspruch der lebensbegleitenden Gnade Gottes im Taufsegen verbunden. Neben dieser Bedeutung und Funktion als Kasualie ist die Taufe andererseits theologisch als Sakrament bestimmt.²⁸ Das heißt inhaltlich, dass die Taufe entsprechend dem biblischen Zeugnis²⁹ den Täufling in das Christusgeschehen hinein nimmt, ihm zeichenhaft Vergebung der Sünden zueignet, ihn den Geist Gottes empfangen lässt und ihn in die Gemeinschaft der Glaubenden eingliedert.³⁰

In der doppelten Bestimmung der Taufe als Kasualie und Sakrament zeigt sich, dass die in der Praxis empfundene Spannung verschiedener Deutungs- und Erwartungsperspektiven der Taufe selbst inhärent ist. Die Diskrepanz der Taufdeutungen lässt sich somit nicht nur als eine zwischen Taufeltern und Pfarrerinnen und Pfarrern, sondern als eine die Taufe selbst charakterisierende Spannung beschreiben.

Diese Spannung ist vornehmlich durch die Einführung der Kindertaufe entstanden. In den ersten drei Jahrhunderten der Christenheit war die Taufe ein Sakrament, das überwiegend an Erwachsenen vollzogen wurde.³¹ Sie setzte in der Regel die bewusste Entscheidung des einzelnen voraus. Die Entscheidung zur Taufe reifte im mehrere Jahre umfassenden Katechumenat, das der Taufhandlung vorauslief, und zog eine Reihe sozialer Konsequenzen nach sich.³² In vielen Fällen bedeutete die Taufe einen radikalen Wechsel der Lebensform.³³ Sie wurde als ein „Sakrament der Grenze“ vollzogen und bewirkte die Initiation in ein neues Leben mit Christus.³⁴ Dies änderte sich mit dem grundlegenden Wandel im Verhältnis zwischen Staat und Kirche, der sog. Konstantinischen Wende, beginnend im 4. Jh. n.Chr. Nach und nach wurde

²⁷ Zur Frage, ob die Kindertaufe gegenwärtig als Übergangsritual gelten kann vgl. Kap. V.2.2–2.4 in diesem Buch.

²⁸ Zum sakramentalen Charakter der Taufe vgl. ausführlicher Kap. V.3.2 in diesem Buch.

²⁹ Zu den Taufverständnissen und zentralen Taufperspektiven des Neuen Testaments vgl. exemplarisch: Grethlein 1988, 143–183.

³⁰ Zur Tauflehre der evangelischen Dogmatik vgl. exemplarisch: Ratschow 1972, 24–37.

³¹ Vgl. Kretschmar 1964. Zwar gab es auch in den ersten drei Jahrhunderten vermutlich schon Kindertaufen – immer dann, wenn sich eine ganze Familie taufen ließ – die Erwachsenentaufe war jedoch die Regel (vgl. Wallraff 2004, 60). Zur Diskussion um die Taufen ganzer Häuser in frühchristlicher Zeit vgl. Kap. V. 1.1.2 in diesem Buch.

³² Vgl. dazu ausführlicher Kap. V. 1.2 in diesem Buch.

³³ Vgl. Bieritz 2004, 571f.

³⁴ Cornehl 2002, 128.

die Kindertaufe im Gebiet der Reichskirche zum Regelfall.³⁵ Die Taufe wurde zum heilsnotwendigen Sakrament des Lebensanfangs. Theologisch war dies durch die Aufnahme von Augustins Erbsündenlehre in die Tauftheologie möglich geworden.³⁶ Die Theologen der Reformation verteidigten diese Stellung und Bedeutung der Taufe am Lebensbeginn gegenüber der von den Täufem geforderten Gläubigentaufe.³⁷

Die kasuelle Bedeutung und Stellung der Taufe als Feier des Lebensbeginns und Fest der Familie bildete sich erst im Verlauf der Neuzeit und vor allem in der Zeit der Aufklärung heraus. Die Taufe wurde in die Reihe der Amtshandlungen aufgenommen.³⁸ Die Begrüßung und Ankunft des Kindes in die bürgerliche Familie stand nun im Vordergrund der Taufdeutungen und nahm in Form der vermehrten Haustaufen Gestalt an. Die Bedeutung der Taufe als Aufnahme in die christliche Gemeinde trat demgegenüber eher zurück. Die anfangs auf das Bürgertum beschränkte familiär-biographische Deutung und Funktion der Taufe weitete sich in der Folgezeit auf alle gesellschaftlichen Milieus aus.³⁹ Seitdem steht die Kindertaufe in dieser doppelten Bestimmung: Als kirchlich gestaltete Feier der Familie aus Anlass der Geburt eines Kindes und als Sakrament, das inhaltlich an der Bedeutung und Wirkung der in der frühen Christenheit mehrheitlich praktizierten Erwachsenentaufe ausgerichtet ist.

Die Konflikte, die durch diese doppelte Bestimmung der Taufe als Kasualie und Sakrament in der pastoralen Praxis entstehen können, schildert anschaulich Pfarrerin Marianne Pflüger im 1988 erschienen Themenheft „Kasualien im Wandel“ der Zeitschrift *Theologia Practica*.⁴⁰ Sie berichtet von der Taufe eines Kindes in einer tschechisch-deutschen Familie, die sie mit schlechtem Gewissen vollzogen habe: Mutter und Paten sind keine Kirchenmitglieder und sprechen kaum deutsch. Der evangelische Vater möchte, das sein Kind mit der Taufe „dazugehört“ und Zugang zu Kindergarten und Religionsunterricht erhält. Er erhofft sich von der Taufe Schutz und Segen für sein Kind. Die Taufe soll am Samstagvormittag im engsten Familienkreis stattfinden, obwohl die Pfarrerin eigentlich lieber im Sonntagmorgengottesdienst taufen möchte. Pfarrerin Pflüger geht auf die Wünsche der Familie ein.

³⁵ Nach Abschluss der Germanenmission ist die Taufe von Säuglingen der Normalfall geworden. „Schon ab dem 6. Jh. rechnen Quellen und Ordnungen nur mehr mit der Säuglingstaufe.“ (Jilek 2003, 294).

³⁶ Vgl. Kretschmar, a.a.O., 277f.

³⁷ Vgl. dazu z.B. Martin Luthers „Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe“ (Luther 1519b).

³⁸ So etwa in der Pastoraltheologie von Claus Harms von 1830/34. Dargestellt bei Albrecht 2006, 16.

³⁹ Vgl. Fechtner 2003, 24.

⁴⁰ Vgl. Pflüger 1988.

Sie erreicht durch ihre Gestaltung des Taufgottesdienstes, dass die Tauffeier für die Familie so verläuft, dass diese sich angenommen fühlen, wie sie ihr gegenüber auch nachträglich artikulieren. Dennoch hat Frau Pflüger ein schlechtes Gewissen. Sie überlegt am Ende ihres Beitrags: „Ob mein schlechtes Gewissen zu Unrecht besteht? Würde an dieser Taufe nicht überdeutlich: Der Segen Gottes ist an keine Bedingungen geknüpft. Kommt das schlechte Gewissen daher, dass wir an die Säuglingstaufe die Maßstäbe der Erwachsenentaufe anlegen, denn dort ist sie sehr wohl Sakrament der Umkehr und Rettung. Für die Säuglingstaufe scheint mir das Wort Jesu angebrachter: ‚Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht ... und er herzte sie und legte ihnen die Hände auf und segnete sie‘. (Mk 10,14 u.16)“.⁴¹ Deutlich zeigt sich an diesem Votum die von der Pfarrerin empfundene Unvereinbarkeit von sakramentaler und kasueller Bedeutung der Taufe. Die auf die Erwachsenentaufe bezogenen Taufbedeutungen lassen sich in der Wahrnehmung der Pfarrerin nicht auf die Kindertaufe beziehen und entsprechen auch nicht dem, was sich die Eltern offenbar von der Taufe ihres Kindes erhoffen. Frau Pflüger hatte sich letztlich dafür entschieden, sich ganz auf die Erwartungen und Bedürfnisse der Tauffamilie einzustellen. Die Taufe wurde als Segensakt gestaltet und gedeutet. Die Familie sollte sich angenommen fühlen und tat das auch. Der familiär-biographischen Deutung und Bedeutung der Taufe wurde entsprochen.

Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden. Das Eingehen auf die lebensgeschichtliche und familiäre Situation, das Anknüpfen an den Bedürfnissen und Erwartungen der Kasualbegehrenden ist seit der lebensgeschichtlichen Wende der Praktischen Theologie zum nahezu selbstverständlichen Zugang und Interpretationsmodus der Kasualien geworden.⁴² Dies ist jedoch nur die eine Seite der pastoralen und theologischen Aufgabe. Die kasualpraktische und -theoretische Herausforderung besteht vielmehr in der Vermittlung von „Lebensgeschichte und Heilsgeschehen“, wie Peter Cornehl dies bezogen auf die Taufe formuliert.⁴³

Vielleicht resultierte Frau Pflügers Unbehagen daher, dass durch die einseitige Bezugnahme auf die Anliegen der Familie, die der Taufe eigene Spannung zwischen Sakrament und Kasualie faktisch aufgelöst wurde. Auf die theologische Problematik dieses Lösungsweges hat in jüngerer Zeit ebenfalls

⁴¹ Pflüger 1988.

⁴² Christian Albrecht schreibt dazu: „Die lebensgeschichtsbezogene Deuteperspektive ist inzwischen fast zu einer *communis opinio* in der Kasualtheorie geworden (ders. 2006, 190; vgl. auch a.a.O., 43). Vgl. zu dieser Deuteperspektive exemplarisch: Müller 1988; Rössler 1994, 241–263; Drehsen 1994a; Gräb 1998, 172–212; Preul 1997, 242–267; Wagner-Rau 2008.

⁴³ Cornehl 2002, 129. Zu Cornehls Ansatz vgl. ausführlicher Kap. II. 2.4 in diesem Buch.

Cornehl hingewiesen. „Die Taufe hat als Sakrament eine Eigenbedeutung, die in der biographischen Topik nicht aufgeht. Sie enthält einen theologischen Überschuss, der ein Gegenüber bildet, das in allen Aneignungs- und Vermittlungsprozessen zu beachten ist. Anders gesagt: Die Taufe hat sowohl eine individuelle wie eine ekklesiologische Basisfunktion. (...) Eine nur individuelle, biographischfamiliäre Interpretation der Taufe verkürzt diesen Sachverhalt.“⁴⁴ Nach Cornehl sind die meisten Taufansprachen und -liturgien der Gegenwart vor allem durch den „Topos der ‚Annahme‘“ geprägt.⁴⁵ Es stellt sich die Frage, so Cornehl weiter, „ob die fast ausschließliche Konzentration auf diesen einen (in der Tat zentralen) Aspekt nicht auch damit zusammenhängt, dass es uns so wenig gelingt, die anderen dogmatischen Topoi in überzeugender Weise hermeneutisch zu erschließen.“⁴⁶ Er verweist demgegenüber auf die Vielfalt der biographischen Themen und Erfahrungsfelder, die helfen können, den Reichtum der biblisch-theologischen Taufaussagen – von Cornehl und anderen in die „Berliner Taufthesen“ gefasst⁴⁷ – neu zu entdecken.⁴⁸

2.1.3 Unterschiedliche Beteiligungsformen – Ekklesiologische Diskrepanzen

Die oben beschriebenen Spannungen zwischen biographisch-familiärer und kirchlich-dogmatischer bzw. zwischen kasueller und sakramentaler Bedeutung der Taufe entstehen nicht zuletzt dadurch, dass in der Kasualpraxis unterschiedliche Auffassungen und Realisierungen von Kirchlichkeit zur Debatte stehen. Für die Mehrzahl der taufbegehrenden Eltern stellt die Taufe ihres Kindes eine eher seltene und punktuelle Berührung mit der Kirche dar. Ihre Beziehung zur Kirche ist eingebunden in den familiären Lebenszyklus. Sie wird zu bestimmten familiär-biographischen oder jahreszyklischen Anlässen

⁴⁴ A.a.O., 134.

⁴⁵ A.a.O., 135. Vgl. Cornehl 1992, 88. In ähnlicher Zielrichtung spricht Manfred Josuttis davon, dass die Kindertaufe in der Gegenwart „faktisch als Kindersegnung vollzogen“ werde (ders. 1997, 112): „Dazu gehören auf der einen Seite die Angehörigen mit ihrer volkstümlichen Taufanschauung, die darin eine religiöse Basierung des nun beginnenden Lebensweges und eine religiöse Fundierung der neuen Familienkonstellation suchen. Dazu gehören auf der anderen Seite aber auch all jene pastoralen Äußerungen, die in Taufgesprächen und Taufansprachen die Annahme Gottes, den Schutz und die Begleitung betonen, die dem Täufling durch die symbolisch dargestellte Zuwendung Gottes in Zukunft zuteil werden wird. Der entscheidende Unterschied zwischen Segen und Sakrament wird in der Praxis meistens elegant übergangen.“ (a.a.O., ebd.). Zum Ansatz von Josuttis vgl. auch weiter Kap. II.2.4 in diesem Buch.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Die sog. „Berliner Taufthesen“ wurden auf dem „Forum Taufe“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag 1989 in Berlin formuliert und seither von Cornehl weiterentwickelt. Vgl. Cornehl u.a. 1990; Cornehl 2001, 2–6; Cornehl 2002, 130–133. Zum Inhalt der „Berliner Taufthesen“ vgl. Kap. II. 2.4 in diesem Buch.

⁴⁸ Vgl. Cornehl 2001, 738–740; Cornehl 2002, 129–137.